

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 34

Artikel: Trewula [Fortsetzung]

Autor: Zah, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Senners Woche in Wort und Bild

Nr. 34 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 22. August

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Satan der Grosse.

Hut ab vor dir, o Höllenfürst!
Du bist dem Himmel über,
Und was du noch vollbringen wirst,
Kein Teufel träumt's im Sieber.

Du drückest Schwert und Kugelblei
Der Menschheit in die Hände;
Denn Wohlaut ist dir Kriegsgeschrei,
Dein Aug' liebt Feuerbrände.

Und du berückst ein krankes Hirn,
Die Bronnen zu vergiften,
Und Schrecken trägst du auf den Hirn
Und in die fernsten Triften.

Und wenn der Erde Bau zerfällt,
Wenn seine Säulen krachen:

Dann ist's erreicht, dann schrillt und gellt
Dein allergrellstes Lachen.

Der Kranz.

Entrückt der Erde roher, bittrer Not,
Säß ich auf einem Wölklein rosenrot,
Sah unten tief vom lichten Wolkenraum
Die Erde schweben durch den Weltensraum.

Und siehe: dreifach um die Erde wand
Von toten Herzen sich ein rotes Band.
An manchem armen Herzen zuckte gar
Die Wunde noch, an der's verblutet war.

Von lauter Kriegerherzen war's ein Kranz,
War aus Europas letztem Totentanz.
„Aus großer Zeit“ auf einer Schleife stand —
Doch schien's ein Kranz mir, den ein Teufel wand.

□ □ □ Trewula. □ □

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

6

Der Rausch des Beifalls und der Bewunderung verflog. Abermals kamen Tage, da das Volk unter harten Abgaben seufzte. Und abermals kamen Zeiten murrender Unzufriedenheit. Die Lästerzungen wurden emsig. In der Königsburg hoben sie an. In den Gassen der Hauptstadt zischelten sie weiter und zuletzt war kaum ein Dorf und kein einsames Bauerngehöft mehr, wo sie nicht geiserten. „Der König liegt in den Banden fremder Frauen,“ erzählten sie. „Seine Mutter und sein Gemahl aber hält er wie Gefangene.“

Das war das erste, was sich von Mund zu Mund redete.

Eines Tages hieß es, im tiefsten Burgverließ schmachte ein greiser Mann, der einst Richmuts Lehrer gewesen, weil er gewagt hatte, den König zu tadeln.

Die Unzufriedenen im Lande taten dem bösen Gerede willig und weit die Ohren auf. Wer heimlich mit den Zähnen gefürchtet hatte über des Königs Härte, der hütete die zürnende Zunge nicht mehr. Und wer leise des Königs

Herrschsucht mißbilligt hatte, der schrie jetzt laut und furchtlos wider ihn und seinen Wandel.

Einmal im Frühling kam Kunde aus der Burg, daß die alte Königin im Sterben liege.

Trewula saß am Lager der Greisin und hörte ihre letzten Worte, die bitter waren und voll schneidendem Wehs. „Ich habe der Welt letzte Unbill erfahren,“ sagte die Sterbende. „Den Gemahl und zwei herrliche Söhne erschlug sie mir, den letzten aber verdorb sie, daß er sich selber erschlägt.“

Und in der grimmigsten Not des Todes warf die stolze Frau sich in den Kissen auf und fluchte dem Sohne und nannte Trewula schwach, darum daß sie jenen nicht schalt. Plötzlich jedoch und noch ehe ihr die Augen brachen, wurde ihr der Blick von einem übergroßen Staunen weit, während sie ihn auf Trewulas Antlitz heftete.

„Ich liebe ihn.“ antwortete ihr Trewula still. Ihre Augen begegneten denen der Sterbenden und senkten sich nicht. Auf ihrer Stirn lag ein seltsamer Glanz wie die Glorie auf dem Haupt einer Heiligen und das „ich liebe ihn“ klang wie wenn sie sagte: „Ich liebe ihn mehr, als Du, Königin.“

Die Greisin hob beide Arme und streckte sie nach der andern aus. Sie wollte ihr Haupt an ihrer Brust bergen; denn ihr Herz schwoll ihr mächtig entgegen. Ihre Kraft versagte jedoch und sie sank entseelt in die Kissen.

Mit fühlenden Fingern strich Trewula ihr über die Lider.

Der König kam und zuckte unter der Tür zusammen, als er die Tote sah. Er warf sich am Bette nieder und drückte sein Gesicht auf die Hand der Mutter. Als er nach einer Weile sich wieder erhob, war sein bleiches Antlitz ruhig und sein Auge trocken. Er sah Trewula nicht an und sprach nicht mit ihr. Einem Diener, der ihm gefolgt war, gebot er, den Kanzler nach seinen Gemächern zu führen. —

Bald nachdem die Königin begraben war, hatte Trewula in ihrer Kemenate einen Besuch. Einer der mächtigsten Vasallen des Reiches kam, da der König verirrt war, und suchte Gehör. Er war ein Mann so lang und stark wie eine Eiche, mit finsternen Zügen und wildem schwarzen Haar und Bart. Er hatte seltsame Augen, die von einer fast tüpfischen Klugheit blitzen. Sein Name war Andolf. Man sagte von ihm, daß er beim Sturz und Tod von Richmuts Vater und Brüdern die Hand im Spiel gehabt, aber niemand vermochte es ihm nachzuweisen. So stand er immer noch als Erster unter den Edeln. Aber Trewula hatte von ihrem Gemahl einmal das Wort gehört: „Andolfs Freundschaft ist glatt wie feiner Ton und zerbrechlich wie der, ich hütte keine so sorglich.“

Herzog Andolf war gerüstet und geschient, als er bei der Königin eintrat. Sein Panzer rasselte und das breite Schwert klimpte, während er auf einen Wink Trewulas einen Schritt näher trat. Sie wies ihm einen Stuhl, aber er blieb stehen und sein Gesicht war starr wie das Eisen seiner Rüstung.

„Das Volk liebt Dich, Königin“, begann er.

Es war ein seltsamer Anfang und ebenso merkwürdig, wie er fortfuhr: „Es hat Vertrauen, daß das Kind, dem Du das Leben gabst, mehr Deines Geistes als dessen seines Vaters sei.“

Trewula erhob sich. „Ihr schmäht Euren König, Herzog Andolf?“ Und sie winkte zum Zeichen, daß er entlassen sei.

Aber der Herzog blieb. „Wenn ich dieses Gemach verlasse“, sprach er, „so hat König Richmut aufgehört, König zu sein.“

Trewulas Hand zuckte jäh nach dem Schläger, der ihre Pagen herbeirief; aber eine Bewegung Andolfs ließ sie zögern.

„Bedachtsum“, mahnte der Herzog. „Alle Türen haben Wachen. Der König wird gefangen, sobald er in die Stadt zurückkehrt. Vielleicht verläßt er sie nicht mehr lebend.“

„Tiger“, stieß Trewula hervor. Sie riß einen Dolch aus dem Gürtel und stürzte sich auf den gewappneten Mann.

Er stand wie ein Block und seine Hand entwand ihr die Waffe. „Du kannst ihm nicht helfen, Königin“, sagte er. „Und wozu solltest Du? Er fühlt sich ein Gott und seine Allmacht macht ihn trunken! Siehst Du nicht, wie er sich seines Amtes übernahm, wie er das Volk drückte und wie er Dir, hohe Frau, die Treue brach.“

„Daraüber zu richten, steht keinem zu als mir“, sagte Trewula.

Der Herzog fuhr fort: „Als so selbstlos preist Dich das Volk! Höre meinen Auftrag. Richmuts Geschlecht soll weiter herrschen. Der Knabe Edel soll auf den Thron seines Vaters sitzen und Du zu seiner Seite, bis er mündig ist.“

Kein Ton in seiner Stimme änderte sich, ob er rühmte oder drohte. Sie klang wie Wildwasser, das verborgene Steine rollt und seine Haltung war wie aus Erz.

„Und König Richmut?“ fragte Trewula. Auch ihr Blick war wieder klar und still.

„Stirbt“, antwortete der Herzog.

„Saget denen, die Euch gesandt, daß mein Leben mit dem des Königs erlischt“, sagte Trewula.

„Und Dein Sohn?“ fragte der andere.

„Ihm wird Gott helfen.“

„Du hast Pflicht an ihm.“

„Meine Pflicht an meinem Herrn und König ist älter.“

„Seltsame Frau“, murmelte Herzog Andolf, und er neigte sich tief und verließ das Gemach.

Trewula rührte das Schallblech. Ihre Frauen kamen. Pagen traten ein. Man brachte Edel, den Knaben. Die Frauen zitterten und die Pagen waren bleich. Sie erzählten vom seltsamen Dingen, die in der Burg geschahen. Knechte würden gebunden abgeführt. Ruprecht, der Weidmann, der Treueste seines Königs liege erschlagen.

Trewula hieß sie den Knaben hüten, führte ihn auf die Stirn und verließ das Gemach. Als zwei Frauen sie geleiten wollten, winkte sie sie zurück. Raschen Schrittes durchmaß sie den Flur und stieg Treppen und Treppen nieder. Überall sah sie Bewaffnete und traf Diener mit bestürzten Mienen. Alle aber neigten sich ehrfürchtig vor ihr, und keiner hielt sie auf. Als sie dem Tor nahe war, das in den innersten Burghof hinaus führte, kam von der andern Seite Gertrudis geeilt, die ihr einst Magd gewesen. Ihr blondes Haar flog ihr um die Schultern und in ihren blauen Augen stand das Entsetzen. Sie warf sich der Königin zu Füßen: „Hilf mir, sie werden mich töten.“

Trewula winkte einem Wächter und hieß ihn, die Verzweifelt in ihre Gemächer führen. Sie hob selbst sie auf und sagte: „Sei still. Ich werde Dich schützen, so lange ich es vermag.“

In diesem Augenblick erscholl Lärm in den äußern Burghöfen und Bewaffnete drangen herein. Sie kamen näher, und Trewula begegnete ihnen als sie ins Freie des ersten Hofs trat. Es waren Edelleute und der Herzog Andolf trat von einer andern Seite her unter sie. Sie hörte aus ihren erregten Worten, daß der Hinterhalt, den sie Richmut gelegt hatten, mißlungen und daß der König mit wenigen Getreuen entflohen war. Sie preßte beide Hände vor die Brust; und es war das einzige Zeichen, daß sie erregt war.

Hochaufgerichtet lehnte sie an der Mauer.

„Die Königin“, flüsterte ein Knecht.

Dann sahen sie alle. Und sie standen in ehrfürchtiger Haltung, den finsternen Herzog an der Spitze, und selbst er hatte den Helm vom schwarzen Haar genommen.

„Wer ist jetzt Herr in diesem Lande?“ fragte sie.

Herzog Andolf trat vor und sagte: „Ich bin des Reiches Verweser, Herrin, bis Dein Sohn mündig geworden.“

Sie wendete sich zum Gehen. „Ich erwarte Euch in meinen Gemächern, Herzog“, sagte sie.

VII.

Die Ereignisse nahmen ihren Fortgang. Trewula hatte abermals den Besuch des Herzogs empfangen und abermals war er in sie gedrungen, den Thron zu besteigen. Aber sie blieb fest. Und sie verweigerte ihnen auch den Knaben.

„So lange mein Wille der seine ist, soll er nicht auf dem Herrscherstuhl sitzen, von dem sein Vater gestoßen wurde.“

Dann begehrte sie für sich und den Knaben die Burg Waldfried zum Wohnsitz, von welcher sie zuerst ausgegangen. Es wurde ihr gewährt.

Sie fragte nach dem König. Aber sie erhielt keine Antwort.

„Ich werde ihn suchen“, sagte sie.

Da richtete sich Herzog Andolf starr auf.

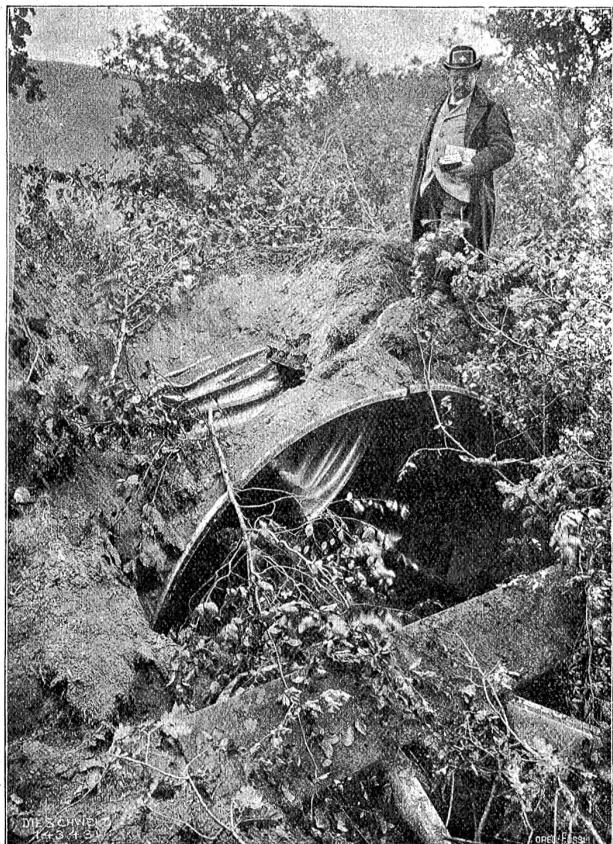
„Der König, Dein Gemahl, Herrin“, sagte er, „ist vogelfrei im Lande. Wer ihn tötet, ist straflos! Wer ihn schützt, verfällt dem Schwerte. Hüte Dich, hohe Frau.“

Trewulas Antlitz war still wie ein See im heißen Mittag. „Ich will Euch nicht belügen“, erwiderte sie. „Wo König Richmut geht, werde auch ich gehen. Der Tod wohl scheidet mich von ihm, nicht aber die Furcht vor dem Tode!“ Das war das letzte Wort, das sie in der Königsburg sprach.

Wenige Minuten nachher ritt sie mit ihren Mägden und ein paar treuen Knechten ins Land hinaus, der Burg im Walde zu! Der Knabe Edel reiste an ihrer Seite. Und unter den Frauen war die blonde Gertrudis. Sie ritten tagelang und kamen an die Burg eines Abends, als über dem dichten, dunkelgrünen Walde das sanfte Gold der müden Sonne lag. Kein Vogel sang mehr. Es lag nur leiser Glanz auf allen Bäumen und auf dem schmalen Pfad, den hinan sie zogen, die Königin voran. Jetzt leuchteten die Türme und Zinnen der Burg über ihnen und die Fenster, die gegen Abend sahen, trugen in den Scheiben das sanfte, süße Gold. Auch auf Trewulas weißer Stirn lag ein Strahl.

Der Knabe jauchzte, als er die Burg sah. Trewula schaute vor sich hin und ihre Gedanken waren weit fort.

Des Türmers Horn grüßte sie. Über die Zugbrücke nieder kam Gerda, die Amme, ihnen entgegen. Sie war,



Schweizerische Militärbilder: Wirkung einer 12 cm-Granate auf geschützte Infanterie-Unterstände.

wie sie immer gewesen, ein hohes und schwerknöchiges Weib, das Haar nicht weißer, als ob die Jahre ihr nichts anhätten.

„Hast Du von König Richmut gehört?“ fragte Trewula, noch ehe sie den Fuß aus dem Steigbügel löste. Diese Frage hatte sie unterwegs wohl hundertmal getan, wenn sie zu Bauernhütten kam oder Wanderer traf. Es schien, als ob in ihren Gedanken nichts anderes Raum hätte.

Gerda schüttelte das Haupt. „Ich weiß nicht.“

Aber als Trewula vom Pferde stieg und sie neben ihr in den Burghof schritt, sagte sie: „Herrin, Deine Mutter fehlte zu Deinem Willkomm.“

(Fortsetzung folgt.)

Nächtlicher Angriff.

Von Detlev von Liliencron.

Viele Wochen schon hingen wir dem Feinde am Wimperhaar: wir hatten in einem Teile des großen Ringes des Belagerungsheeres die Vorposten gegeben. Jeden dritten Tag und jede dritte Nacht standen wir auf Feldwache, in den dazwischenliegenden Nächten bezogen wir Alarmquartiere, oder lagen, Gewehr in Arm, in Gräben und hinter Mauern und Häusern.

Wie froh überraschte uns die Nachricht, daß wir, um einige Tage zu ruhen, auf kurze Zeit abgelöst werden sollten!

Noch am selben Vormittag wurden wir zurückgenommen. Wir marschierten über den Fluß an das jenseitige Ufer. Auch andere Truppenteile wurden verschoben. Es war eine große Bewegung, die auch am folgenden Morgen noch nicht beendet schien.

Das Dorf Grand Mesnil ward uns als Capua angewiesen. Aber es war so überfüllt, daß wir Offiziere uns gleich für die erste Nacht Erdhütten in den Gärten bauen ließen. Die Nächte, es war im Anfange des